

Stufenweise angelegte französische Schützengräben und Sicherungsanlagen an einem kleinen Hügel nahe bei Verdun.

## Monte Santo.

Ein Städtchen Kriegsgebiet in der Nähe von Görz.

Wir steigen das letzte steile Stück zum Gipfel des Monte Santo hinan, der rund zehn Kilometer nordöstlich von Görz sich erhebt. Hier oben ist die südliche Sonne noch stark genug, um die Trauben von Reben reifen zu lassen, die kein Winter gepflanzt hat, die zufällig zwischen den Steinen aus fruchtbarer Erde keimen. Und mitten in dem Laubwald, der uns den Rücken der Italiener entzieht, steht hier und da eine königliche Edelkastanie, deren nachgelagerter Früchte hell im dunkleren Laubwerk schimmern. Ein gesegnetes Land, das Frieden und Fruchtbarkeit zu atmen scheint. Und nun —?

Wir stehen vor der Pforte des Wallfahrtsklosters, das ein von der Spitze des Berges den frommen Wanderer begrüßt. Im Frühling des

In den Koffengruben von Charleroi in Belgien.



Die Gruben in Nord-Frankreich und Belgien, welche von den Deutschen in Besitz genommen worden sind, haben wieder ihren Betrieb aufgenommen. Alle Teile der Bevölkerung sind von jeder Art Arbeit in die Gruben gezwungen. Den deutschen Soldaten war es ein eigenartiges Bild, die Mädchen dort in Männerkleidung arbeiten zu sehen.

ersten Kriegesjahres stand hier noch ein stolzes, stattliches Haus, eine mächtige, pfilergetragene Kirche. Aus allen Gebieten des Küstenlandes, über das sie in weite Fernen sah, strömten ihr die Wallfahrer zu: Reichstäter aus dem Venetianischen, Oesterreicher italienischer Zunge aus Görz und Triest, Slowenen aus den Alpenländern trafen sich hier oben. Der Monte Santo, die Seta Gora, wie die Slawen sagen, war ihnen ein gemeinsames Symbol.

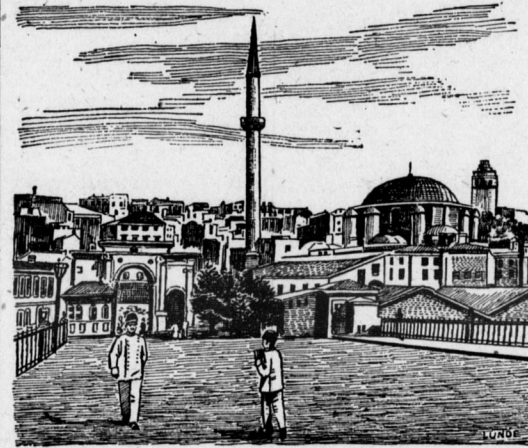
Wir stehen vor der Pforte, aber sie führt in das Chaos. Nie hat man in all den vielen Monaten des Krieges eine furchtlichere, vollkommene Zerstörung gesehen. Wochen hindurch



Belgion. (Am Schwarzen Meer.)

natenhagel vertreiben. So ging es einen Winter lang, ein Frühjahr hindurch. Immer und immer wieder zog es ihn zur alten Bergheimat hinauf, er kannte längst die Stunden der Ruhe, wo man ohne allzu große Gefahr die Stätte der Verwüstung besuchen konnte; er wußte jeden Schlupfwinkel, der Schutz vor den umherfliegenden Sprengstücken bot, wenn das Feuer einmal unvermuthet losbrach. Nie geschah ihm ein Leid — der heilige Berg selbst schien ihn zu schirmen.

Eines Tages nun schlug eine Granate in das Kloster Castagnavizza, seine neue Heimat. Die Explosion zerstörte den Korridor, der zur Zelle des Paters Franz führte, zertrümmerte die Stiege. Das war zuviel. Ihm war, als ob ihn die feindlichen Granaten vom Berg her bis hierher ins Tal verfolgten, ihm schauerte vor dem Gedanken, nun auch hier unten über Schutt und Trümmer klettern, auf schwankenden Resten sein Zimmerchen aufsuchen zu müssen. Er, der mutigste unter den Brüdern, verlor mit einem Male die Nerven und bat, das Kloster verlassen und die Selbstsorge im Görzer Spital der



Konstantinopel, von der alten Brücke aus gesehen.

Warmherzigen Brüder, also eine verhältnismäßig gesicherte Stelle, übernehmen zu dürfen. Man wies ihm dort die sicherste Zelle an der vom Feind abgetrennten Seite des Gebäudes an, tat alles, um dem verdienstvollen Mann die Ruhe wiederzugeben.

Und eben dort hat ihn, der unversehrt durch die Granatenhölle des Monte Santo gewandelt war, das Geschick ereilt. Eine Granate flog durch ein Fenster des Spitalgebäudes herein, durchschlug die Tür eines Zimmers, platzte im Korridor, gerade vor der Zelle des Paters Franz. Ein Sprengstück bohrte sich durch ihre Tür, traf den Mönch in die Halsschlagader. . .

In einer Mainacht haben sie ihn



Aus der Studienmappe eines ins Feld gesandten Spezialzeichners.

oben auf dem Monte Santo begraben, wie er es sich immer gewünscht hatte. Soldaten trugen den Sarg über die Straße empor, die man bei Tag nicht gehen darf, einer der Klosterführer sprach im Schein der Leuchttügel, im nahen Knattern der Gewehre, im dumpfen Schall der Kanonen die Gebete. Pater Franz Ambrog, der treueste unter den Mönchen des Monte Santo, war auf seinen heiligen Berg zurückgekehrt. Neben den Ruinen der Kirche liegt sein Grab.

— Kennzeichen. Der Wirt eines Vorortes hat seinen Piktolo mit verschiedenen Besorgungen in das Innere der Stadt geschickt. Der Junge ist schon überlang fort und kommt immer noch nicht. Da meint der Wirt für sich: „Welche Festung mag denn schon wieder gefallen sein, daß der Loushub noch nicht da ist!“

— Feiner Vorschlag. Hausfrau (zu seiner Frau): „Immer fröhlicher werden die Leute. Heut verlangt gar der Mieter im ersten Stock, ich solle den Kamin umbauen lassen, weil der Ofen immer raucht. Dem hab' ich aber gesagt, er soll sich dann um 10 Pfennig Schmalzler kaufen, dann riecht er den Rauch nicht mehr!“

## Dem ersten Male den Engländern gegenüber.

Erzählung von W. Müller.

Für uns junge Kriegsfreiwillige hat es keinen fröhlicheren Tag gegeben, als da wir die Engländer endlich auf fünfhundert Meter vor uns hatten. Wie das in uns allen juchzte und loberte, davon kann man sich nachher kaum noch eine Vorstellung machen. Wir haben uns diesen Tag aber auch mit jähem Ausbarren verdient. Wenn die englischen Geschütze uns mit Granaten förmlich begossen, und wenn dazu noch die schlaueste Jagelang ausbüßte, wie wichen nicht vom Fleck. Nur einmal mußten wir ein vorübergehendes Zugeländnis an die Brummer machen. Aber auch dies nicht an die englischen. Die Sache kam so.

Infolge anhaltenden Nebels konnten unsere Flieger die englischen Schützengräben nur schwer von den unsrigen unterscheiden. Das Ergebnis

war, daß unsere Artillerie famos in die Schützengräben traf, aber nicht in die englischen, sondern in die unsrigen. Was nun? Schnell zurück, damit die Granaten über uns drüber weg sausen. Aber wie auf dem flachen Felde, wo jede Deckung fest ist und die Engländer nur darauf warten, daß sich eine Helmspitze zeige? Es hilft alles nichts, wir müssen uns in Sicherheit bringen, nachdem sich herausgestellt hat, daß unsere Artillerie sieben Kilometer rückwärts steht und keine telefonische Verbindung mit uns hat. Also muß ein Meldebote gehen. Wir also auf und heraus. Hinter einer Scheune finden wir Schutz. Obwohl die Englischen rasend feuern, tostet uns der Wehlauf nur vier Verwundete.

Wie doch alles Böse sein Gutes hat.

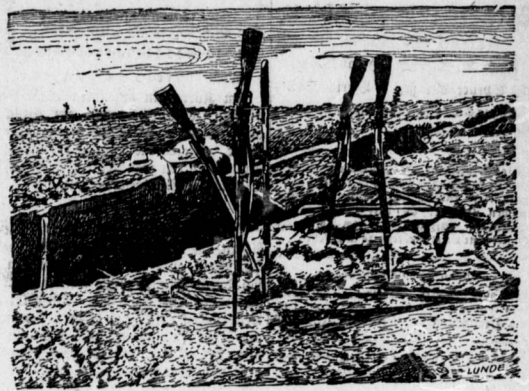
de gevorren, aber das nützte ihnen nichts bei dem ebenen, bedungslosen Gelände, unsere Stugel holte sie alle. Was schließlich noch übrig blieb, mußte sich ergeben. Zum Frießen mußten den sehngelben Briten diesmal ihre langen Beine nichts, dazu waren sie zu nahe an uns herangekommen. Na, wir haben ihnen ihren grinsenden Hochmut gehörig verlesen. Wir hätten uns nicht halb so getreut, wenn es Franzosen gewesen wären.

Aber ein Unglück kommt selten allein, sagt das Sprichwort. Wie ich mit meinem flatternden Hosenbein zwischen dem Geländeer aufträumen half, war's mit dem Kolben oder Bajonett, ich weiß es nicht mehr, da trug ich doch einen Schlag auf den Rücken, daß ich vornüber ins reiche Erdrich schielte. „Was ist los?“ rufe ich, drehe mich um wie eine Rabe, die auf den Bauch gefallen ist, dabei bleibe ich an einem Drahthindernis hängen, und — rittsch, ist auch das gesunde Hosenbein hinüber. Na, nun war doch wieder ein gleichmäßiger Stiel erreicht, wie die Natur doch auf Harmonie bedacht ist. Daß die Kameraden es nicht an Wigen fehlen ließen, versteht sich, aber so etwas läßt sich ja aushalten.

„Jungens“, sagte unser Hauptmann, „kommen sie nicht zu uns, so gehen wir zu ihnen!“

Also aufgepflanzt und dann vorwärts. Es war nicht unser erster Sturmangriff; wir jungen Menschen hatten uns bereits so an alle Möglichkeiten gewöhnt, daß ein Kamerad noch schnell seine zwei letzten Zigaretten vorholte und sie mit mir teilte. Während wir sie anzündeten, rief uns einer von den älteren Leuten zu, wir sollten das bis nachher lassen. „Mensch“, lachte mein Kamerad, „es ist doch schade um die Zigaretten, wer weiß, ob wir sie nachher noch rauchen können!“

Beim Hinausklettern aus dem Graben schloß mir mein Nachbar mit seinem Seitengewehr die Hofe auf, da wir etwas zu eng beieinander waren. Jetzt sah ich aus wie ein halber Schottländer mit meinem nackten Knie, aber egal, immer vorwärts, zu den Briten hinüber!



Ein von den Russen verlassener Schützengraben, vor dem die Russen als Zeichen der Ergebung ihre Gewehre verkehrt in der Boden pflanzten.

## Das Land des Insektenpulvers.

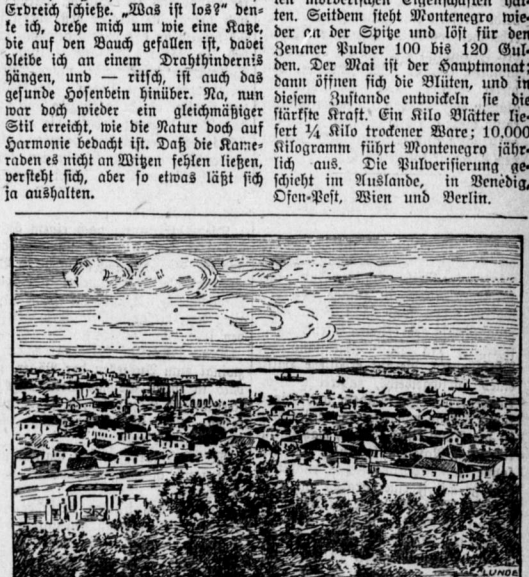
Montenegro ist ein armes Land, „doch ein Kleinod hält's verborgen“, es produziert Insektenpulver, das mit Unrecht „verfälscht“ genannt wird. Im Jahre 1840 hatte eine

arme deutsche Frau, Anna Kosauer, die in Ragusa lebte, in ihrem Garten ein Sträußchen von einer wildwachsenden Pflanze gepflückt und es später in einen Winkel gemorren. Als sie daselbe nach mehreren Wochen verrotten wieder erblickte, fiel ihr auf, daß eine Menge von Insekten tot dabei lagen. Sie vermutete, daß die Tiere durch die Pflanze getötet seien und begann mit der Fabrication des Insektenpulvers, das nach ihrem Tode von dem Apotheker Droba weiter vertrieben wurde. Die Pflanze, eine Chrysanthemumart, wächst vorzugsweise in Montenegro, kommt aber auch in Valmetina, Albanien und der Herzegowina vor. Hauptlieferant aber ist Montenegro, wo man die Pflanze anbaut. 1865 begann das Fürstentum der schwarzen Berge Insektenpulver in größeren Mengen zu exportieren, und zwar zu hohen Preisen; ein Zentner kostete damals in Triest 250 Gulden. Als Dalmatien Konkurrent wurde, begannen die Preise zu sinken, und ein förmlicher Preissturz trat ein, als auch die Jankees das Pulverthrum in großem Umfange zu kultivieren begannen. Bis auf 15 Gulden brachten sie den Preis herunter. Aber der Alp, der sich damit auf Montenegro legte, wich, als ich herausstellte, daß die in Amerika wachsenden Pflanzen nicht die gewünschten mörderischen Eigenschaften hatten. Seitdem steht Montenegro wieder an der Spitze und löst für den Jänner Pulver 100 bis 120 Gulden. Der Wai ist der Hauptmonat; dann öffnen sich die Wälder, und in diesem Zustande entwickeln sie die stärkste Kraft. Ein Kilo Wälder liefert 1/4 Kilo trockener Ware; 10.000 Kilogramm führt Montenegro jährlich aus. Die Pulverlieferung geschieht im Auslande, in Venedig, Wien und Berlin.



Eine Rotbrücke in der Bukovina.

Der russische Kriegsschiffen-Subkapitän, der einen sehr günstigen Aufschußort für Kriegsschiffe bildet und als unentbehrlich gilt.



Der russische Kriegsschiffen-Subkapitän, der einen sehr günstigen Aufschußort für Kriegsschiffe bildet und als unentbehrlich gilt.